Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Taganrufergruppe aus Elzach im Schwarzwald, wo ebenso wie in vielen anderen Orten Deutschlands in diesen Tagen das Schementreiben anhebt. — Ein Narrenstreich wird verlesen (Siehe auch Seite 4/5)

AN

Unser Bericht:

VOM ZEITGESCHEHEN



Links: In Braunlage fanden kürzlich die **deutschen Winterkampfspiele 1934** statt, die mit dem 18-Kilometer-Langlauf eröffnet wurden. — Reichssportführer von Tschammer-Osten im Gespräch mit dem Altmeister Gustl Müller (Bayrischzell), der zum Kapitän der deutschen Nationalmannschaft für die Olympischen Skiwettbewerbe 1936 ernannt wurde



Vom Opfertag des Kampfringes der NSDAP.-Oesterreicher. — Ministerpräsident Göring bei der großen Veranstaltung des Kampfringes in Berlin; links von ihm Legationsrat Hüffer vom Auswärtigen Amt, rechts der Bevollmächtigte der Landesleitung der NSDAP. Oesterreichs Dr. Riegele

Unten: **Die Prüfung der Läufer für die deutschen Winter-Kampfspiele,** die heute in Braunlage im Harz abgeschlossen werden, stellte gleichzeitig die erste Vorprüfung für die Winter-Olympiade 1936 dar. — Die ärztliche Prüfung der Läufer



Von der großen Tagung des sozialen Amtes der Hitler-Jugend, die vor kurzem gemeinsam mit dem Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront im ehemaligen Preußischen Landtagsgebäude in Berlin stattfand und in der die wichtigen Fragen der Berufsschulung und -ausbildung besprochen wurden. — Der Führer der Arbeitsfront, Staatsrat Dr. Ley, bei seiner Ankunft im Sitzungssaal des ehemaligen Preußischen Landtags



Links: Am 3. Februar wurde **Dr. Martin Lezius fünfzig Jahre alt.** Bekannt als einer der besten Kenner der altpreußischen Armee, schrieb er Werke von dauerndem Wert, die erfüllt sind vom nationalen Geist. Sein bekanntestes Buch ist das deutsche Heldenbuch, in dem er der Jugend Vorbildliches bot. Das Werk hat große Auflagen erlebt und es steht an der Spitze der Soldatenbücher. Seine Spezialität ist die preußische Uniform, deren tausend Verschiedenheiten er wie kein anderer zu erklären weiß



Der Handelsminister mit den Mannequins! In der Anbahnung von besseren wirtschaftlichen Beziehungen zwischen zwei Ländern ist es wohl zum erstenmal in der Geschichte vorgekommen, daß der Handelsminister des einen Staates (in diesem Falle Österreichs Handelsminister Stockinger) mit einer Anzahl hübscher Vorführdamen sich auf die Reise nach dem zweiten Lande (in diesem Falle Schweden) begibt, um durch Vorführung von Modellen für die heimische Mode zu werben. — Die Vorführung der österreichischen Mannequins vor dem schwedischen Hofe. In der Mitte lachend der österreichische Handelsminister Stockinger, rechts von ihm Prinzessin Ingrid von Schweden

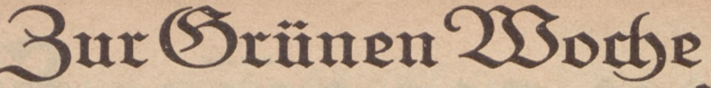


Links: **Der Schriftsteller Hermann Stehr,** der im vergangenen Jahr mit dem Goethe-Preis der Stadt Frankfurt geehrt wurde, wird am 16. Februar 70 Jahre alt. Alle sein Werke, wie der Bauernroman „Heiligenhof", „Peter Brindeisener" oder der „Geigenmacher", sind von der gleichen Liebe zu seiner Heimat und zu seinen Mitmenschen erfüllt. — Der Dichter in seinem Arbeitsraum



Von der Kranzniederlegung am Jägerdenkmal in Hirschberg in Schlesien aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Stahlhelms

Aufn. Weise, Kiesewald



Zur Grünen Woche

Sie wurde kürzlich am Kaiserdamm in der Reichshauptstadt abgehalten



Ein wirkungsvoller Hinweis in der Bauernschau der Grünen Woche

Rechts: **Nach der Eröffnung der „Grünen Woche 1934“** besichtigten die Reichsminister Darré und Reichsminister Goebbels auf einem Rundgange die Ausstellung



Beim Rundgang durch die Ausstellung sah man allerlei Modelle: Hier Ostseefischer beim Netzeflicken



Die Sehnsucht unserer Jugend geht nach Besitz auf eigener Scholle. Beim Bewundern eines Modells des neuen deutschen Bauerndorfes

Vom 5. Internationalen Reit- und Fahrturnier



Die Jugend reitet „Hohe Schule“, dargestellt von den Damen Bürkner, A. Potthoff, Dr. Schröder und B. Wolff

Rechts: **Hinter den Kulissen des Berliner Reitturniers.** Die Offiziersburschen aller Nationen bei einer Frühstückspause kameradschaftlich vereint. Deutsche, Franzosen, Holländer in kameradschaftlicher Eintracht



Unten: **Beim 5. Internationalen Reit- und Fahrturnier in Berlin am Kaiserdamm** übten die Schaunummern, wie immer, ihre Anziehungskraft auf das Publikum aus und brachten ein gut besuchtes Haus. Aus dem großen Schlager „Unsere Reichswehr“ ein packendes Einzelbild: Ein Kraft-Rad-Schützen-Zug veranschaulicht den hohen Grad der Ausbildung der Bedienung

Unten: **Die teilnehmenden Reiter der verschiedenen Nationen** vor Beginn des Turnier-Wettbewerbes vor der Ehrentribüne



Narrenzünfte

Eine kleine Auslese aus dem Schatzkästlein bodenständiger deutscher Volksüberlieferung



Die Schellenkappe klingelt und in allen Gassen wird mit Radau und Krakeel die oberrheinische Narrenweisheit ausgerufen, „daß die Katz gar hoorig sei“. In allen Tonarten bekommt man das zu hören: „Hoorig, hoorig, hoorig isch die Katz. / Und wenn die Katz nit hoorig isch, / no fangt sie keine Mäuse nit. / Narro! Narro! Narro!“ Und in womöglich noch lauterem Krakeel kommt aus der Nachbargasse der Gegenvers: „Narro! Narro sibbe gsi. / Sibbe sibbe Narro gsi. / Hau dr Katz de Schwanz ab! / Hau ren nur nit ganz ab. / Laß re no ne Schtumpe schtau, / daß sie ka schpaziere gau. / Narro! Narro! Narro!“ Wenn man sich auf diese Gassenpsalmen besinnt, dann ist am Oberrhein selbst das kleinste Amtsstädtchen von oben bis unten elektrisiert. Fastnacht ist vom Schwarzwald bis zum Bodensee ein Zauberwort, das die grausten Griesgrame hinterm Ofen hervorholt. — Da ist in erster Reihe das badische Amtsstädtchen Stockach, dessen besondere Narrenprivilegien schon in das Jahr 1315 zurückgehen, wo noch heute von Neujahr bis Dreikönig ein „hohes grobgünstiges Narrengericht“ seines schellenklingelnden Amtes waltet. Auch die heute noch bestehenden Narrenzünfte der Bodenseestädte Konstanz, Überlingen und Radolfzell suchen ihre Anfänge schon in sehr früher Zeit. Die „Narronenumzüge“ der Laufenburger Altfischerzunft, die „Geltentrommler“ der Waldshuter und die „Narrokäschperle“ von Rottweil haben die närrischen Überlieferungen ihrer Vorfahren treu bewahrt. Eines der originellsten Narrenstädtchen ist das kleine Elzach im Elztal bei Freiburg im Breisgau. Hier herrscht insbesondere auch noch die Sitte, am Fastnachtssonntag hoch oben am Berg ein Fastnachtsfeuer abzubrennen und ein feuriges Rad den Abhang hinunterzurollen. In den Flammen des Fastnachtsfeuers werden kleine, buchene Holzscheibchen angeglüht und mittels einer Gerte weit ins Land hinausgeschleudert. Der Hauptfastnachtstag ist jedoch der nachfolgende Montag. Schon in der Dunkelheit der Morgenfrühe beginnt im Ladhof außerhalb der Stadt ein geheimnisvolles Treiben. Im schwelenden Licht rotglühender Fackeln sammeln sich da die „Taganrufer“ und die „Schuddig“, eine ganz mysteriöse Gesellschaft. Die Taganrufer in buntverbrämten weißen Hemden und einen hohen Tschako auf dem Kopf und die Schuddig im knallroten „Blätzlihäs“, einem Gewand, das aus Hunderten von roten Tuchfleckchen zusammengenäht ist. Während die Taganrufer eine leinene Halbmaske tragen, verdecken die Schuddig ihr Gesicht mit urtümlichen holzgeschnitzten Larven, die schon jahrhundertelang in den einzelnen Familien vererbt sind. Ein altmodischer, mit Schneckenhäuschen verzierter Strohhut und eine „Saublooder“ (Schweinsblase) oder eine lange, hölzerne Klappschere vervollständigen das eigenartige Fastnachtskostüm. Auf das Zeichen des Narrentambours setzt sich der gesamte Maskenzug nach der Stadt hin in Bewegung. Die Narrenmusik spielt dazu ihre lustigen Weisen und die Schuddig gurren ihren herkömmlichen Narrenruf. Hat irgendwo ein biederer Bürger sich im verflossenen Jahr eine besonders denkwürdige Tat geleistet, dann hält vor seinem Hause der morgendliche Umzug an und der Narrenschreiber verkündet aus der Narrenchronik jenes denkwürdige Ereignis. So geht es von Gasse zu Gasse, bis sich im beginnenden Morgengrauen Maske um Maske in den Häuserwinkeln verliert.

Nicht minder originell ist das Fastnachtstreiben in der badischen Amtsstadt Villingen. Der Villinger Fastnachtsanzug, das „Narrohäs“, ist aus handbemaltem weißem Leinen oder Drill und besteht aus Hose, Kittel und Kappe, welch letztere ein Fuchsschwanz ziert. Den Hals umhüllt eine weiße Fältelkrause und über die Schultern hin hängen zwei breite Ledergürtel, das „Gschell“, das mit je sechzehn bis zwanzig großen bronzenen Kuhglocken besetzt ist. Wenn sich der Narrozug in seinem besonderen Hüpfschritt durch die Straßen bewegt, dann vollführen diese Schellengürtel eine eigenartige, rhythmische Musik. Auch der Villinger Fastnachtsnarr verhüllt sein Gesicht mit einer holzgeschnitzten Maske, dem „Schemen“, das sich in der Familie vererbt. Es sind oft Kunstwerke unter diesen alten Holzmasken. Das Dämonenhafte des Villinger Narrengewands wird oft noch dadurch besonders betont, daß sich dem „Hanseli“ gern die schmucken Villingerinnen beigesellen, die in der alten goldenen Radhaube und dem bunten Schultertuch einen recht vornehmen bürgerlichen Eindruck machen. Überaus lustig geht es in den Fastnachtstagen auch am Bodensee und ganz besonders in Überlingen zu, wenn die den Elzachern ähnlichen Überlinger Hanseli mit ihrem bunten Zottelgewand die Gassen beherrschen. Ihr besonderes Schmuckstück ist die riemengeflochtene, zwei bis drei Meter lange Karbatsche. Sind so ein paar Hanseli beieinander und sie fassen ihre Karbatsche an Stiel und Zwick (Zwirnende), dann beeilen sich die Zuschauer, einen weiten Kreis um sie zu bilden, damit sie in sorgsam geübtem Peitschenknall ihre rhythmische Weise „chlöpfen“ können.

So hat hin und wieder eine Stadt ihre Sonderart. Nur darin sind sich alle einig, daß man wenigstens einmal im Jahre recht ausgiebig närrisch sein müsse, wenn man nicht das ganze Jahr über ein Narr bleiben wolle.

Sonderbericht
von Wilhelm Fladt
mit Aufnahmen
von Hans Retzlaff

Rottweiler Federhannes

Rechts: Polizeischantle aus Oberndorf am Neckar

Unten: Elzacher Schuddig

Überlinger Hänsele

Links: Bondorfer Pflaumenschlucker

Rechts: Donaueschinger Hanseli

Villinger Hanseli

Rechts: Waldshuter Narro

Der Zwerg

Fritz Müller-Partenkirchen erzählt:

Wenn er nicht dabei war, hießen sie ihn den Zwerg. Kam er aber um die Ecke, hieß es eifrig: „Ah, Herr Gallenkemper, sehr erfreut, Sie wieder mal zu sehen, sehr erfreut!" — Ob man ihn, der reich war, anders angeredet hätte, wenn er arm gewesen wäre, etwa: „Ei, da ist ja unser Zwerg!" ist schwer zu sagen. Dazu hätte er zu einer Gegenprobe sich verstehen müssen. Aber dafür war er doch zu reich. Vielleicht auch zu schüchtern. Wenn der Reichtum eine ganz bestimmte Höhenmarke überschritten hat, so braucht es Mut, ihn abzuwerfen, mehr Mut als Geld. Bei dem kleinen Gallenkemper aber war es umgekehrt: Mehr Geld als Mut.

Sonst hätte er die Dora, die kaum mehr besaß als sie am Leibe trug, kaum so von fern verehrt. Sonst hätte er die Heirat mit dem gradso armen Bankbuchhalter sicherlich verhindern können. Sonst hätte er vielleicht versucht, die fadengrade aber kaum sehr hochgemute Ehe, mittels einer hochgemuten Hausfreundschaft zu stören. Sonst hätte er sich auch nicht so gefreut, als aus dieser Ehe ein Dorettchen guckte, zappelte und schrie und schließlich auch das Gehen lernte.

Sonst hätte er, als um diese Zeit der Bankbuchhalter starb, die junge Witwe aufgesucht, ihr seine Hilfe angeboten, dem Dorettchen Süßigkeiten mitgebracht und der Dora selber — nun auf der andren Ebne der Erwachsenen heißen diese Dinge anders, aber Süßigkeiten sind sie auch.

Von Süßigkeiten aber war der kleine Gallenkemper himmelweit entfernt. Süß sind Kinder unter einem Meter, Erwachsene unter einem Meter werden herb. Süß sind Kinderköpfchen auf den Körperchen von Kindern, Kinderköpfe auf fast vierzigjährigen Schultern sind nicht länger Kinderköpfe, sondern gelten als Kindsköpfe. Sie pflegen das zu wissen. Einmal hatte es der Zwerg über sich vermocht, es nicht zu wissen. Im Garten längs des Flusses war es, wo die Menschen Sonntag nachmittags bei Kuchen und Kaffee und Dschindera-Musik in hellen Haufen saßen.



Die Petritürme zu Freiberg in Sachsen
Aufnahme: Hackbarth, Freiberg

Dora kannte ihn, den reichen kleinen Gallenkemper. Als er über den knirschenden Kies schüchtern auf sie zugetrippelt kam, hatte sie sich gefaßt. Sie nahm sich vor, ihm freundlich zu begegnen. So freundlich, als es einer jungen Witwe irgend zukam. Aber wie der kleine jetzt ein wenig zitternd vor ihr stand, deutete sie sein Zittern in Blödigkeit um. Wie er, sich verbeugend, ihr kaum bis zum Gürtel reichte, kam sie der leise Schauer aller schlang und rank Gewachsenen an vor allem Zwergenhaften. Und als der Zwerg jetzt gar sich Mühe gab, die ernste Zwergenmiene in das umzuschmelzen, was er auf Bildern von verliebten Rittern in sich aufgenommen hatte, da erschien ihr das so grauenhaft verzerrt, daß sie sich nicht anders helfen konnte, als zu stammeln: „D— Dorettchen, komm, Herr Gallenkemper möchte mit dir — mit dir spielen."

Dorettchen kam herangewackelt. Sie schaute dem Herrn Gallenkemper voll ins Zwerggesicht. Sie hatte keine Angst. Sie empfand ihn fast als ihresgleichen. Sie empfing von ihm die Schachtel Süßigkeiten. Sie gab ihm als Gegengabe einen ausgerissenen Fuß von ihrer Puppe. Sie krähte ein Kauderwelsch. Er — so tief verwundet als er war — versuchte, es ihr nachzuahmen.

Drollig trippelten sie beide fort von den mitleidslos erwachsenen Menschen in eine Gartenecke. Dschindera, machte die Musik, dschindera! Der Kuchen bröselte, und die Kaffeetassen klapperten, und die Menschen schwätzten.

Einmal sah der Zwerg sich noch verstohlen um: Vor seiner angebeteten Dora stand der übliche Verehrer und plätscherte im üblichen Verehrungsschwafel.

Da ergriff ihn grauenvolle Bitterkeit. Ohne daß er's wußte, riß er die Kleine am Ärmchen: „Komm, Kind, komm!" Das Kind sah ihn erschrocken an. Auch ihm verwandelte sich auf einmal die Zwerggestalt in etwas Abstoßendes. Er schüttelte das Köpfchen: „Dorettchen nicht will fortgehen, nein!" und rannte zu seiner Mutter zurück.

Langsam und gesenkten Hauptes ging der kleine Gallenkemper in die dunkelste Ecke des Gartens am Flusse. Dschindera, machte die Musik, dschindera, der Kuchen bröselte, die Menschen schwätzten, und die Kaffeetassen klapperten.

Dorettchen langte wieder bei der Mutter an. Sie wollte ihr etwas über den schreckhaften Zwerg erzählen. Doch die Mutter hörte nicht, sie mußte auf die faden Witze ihres neuen Ritters lauschen.

Lange stand das Kind unschlüssig. Dreimal versuchte es vergeblich den Zugang zu der Mutter. Dann schwankte es. Die Mienen des Zwergs verloren die Schreckhaftigkeit. Die Kleine wog die Schreckhaftigkeit gegen die Verlassenheit ab. Die Verlassenheit war weitaus das schlimmere. Sie durchstreifte den Garten nach dem Zwerg und fand ihn nicht.

Kein Mensch kümmerte sich um sie. Dschindera, machte die Musik, der Kuchen bröselte, die Menschen schwätzten, und die Kaffeetassen klapperten.

Da hörte sie zwischen allen diesen Geräuschen andre Töne, die kamen ihr liebvertraut vor. Das Wasser war es.

Seine Wellen lockten sie zum Flusse. Sacht verschwand sie zwischen den Uferfalten. Immer weiter zog es sie hinab. Jetzt war sie mit den Wellen Angesicht zu Angesicht. Alle Wellen sind mit allen Kindern nah verwandt. Kein Wunder, daß Dorettchen mit den Wellen spielte. Die Wellen waren nicht wie ihre Mutter, die Wellen hatten immer Zeit. Die Wellen waren nicht wie der verwachsene Herr, mit dem sie hatte spielen sollen, und der Dorettes Ärmchen einmal sanft und einmal eisern umspannt hatte, die Wellen waren immer gleich und immer freundlich.

Die Wellen waren mehr als freundlich. Die Wellen sagten, alle Wellen seien lauter Dorettchen und sie hätten die Dorette immer schon erwartet: „Komm, Dorettchen, komm . . ." Dschindera, machte die Musik, der Kuchen bröselte, die Menschen schwätzten, und die Kaffeetassen klapperten.

Plötzlich stürzte aus der dunkelsten Gartenecke ein Mensch. Er lief so schnell, daß man nicht sagen hätte können, ob er klein war oder groß. Später schworen viele Leute, ein Riese sei es gewesen. Er schrie nicht. Er glitt lautlos in die Uferfalten. Er war verschwunden. Dschindera, machte die Musik, und die meisten Kaffeetassen schickten sich ob des belanglosen Zwischenfalls schon wieder an, weiterzuklappern. Aber in das Dschindera schnitt ein Frauenschrei: „Dorettchen! Dorettchen! Mein Kind, wo ist mein Kind!"

Alle Kaffeetassen hörten auf zu klappern, kein Kuchen bröselte mehr, nur das Geschwätz der Menschen verzehnfachte sich. Auch die Musik wollte zögernd abbrechen. Aber der Gartendirektor litt es nicht. Er übersah mit einem Blicke, daß der Fluß längs seines Gartenrestaurants ein Unglück angerichtet hatte. Er fürchtete künftiges Nichtwiederkommen seiner Gäste. Darum befahl er der Musik unentwegt weiter zu spielen. „Zur Beruhigung", setzte er hinzu.

Dschindera, machte die Musik, während neugierige Menschen nach den Uferfalten liefen und das Unglück mit allen Einzelheiten festzustellen suchten, und während eine Mutter wie toll die Terrassen hin- und herlief und schrie: „Mein Kind, wo ist mein Kind!"

Hinter ihr her lief der junge Schwerenöter und stotterte: „Aber Gnädigste, ich bitte Sie — Sie müssen sich beruhigen — es ist alles nicht so schlimm — ich versichere Sie —"

Frau Dora funkelte ihn an, Frau Dora gab ihm, ohne daß sie's wußte, einen Stoß: „Fort, fort! Mein Kind, wo ist mein Kind!"

„Dort!" rief eine Stimme, „dort!" Da sahen sie etwas, was ihrer keiner je gesehen hatte: Außerhalb des Gartenzaunes, wo der Fluß ganz langsam floß, ragten zwei merkwürdig dünne Männerarme aus dem Wasser. Ragten starr und rührten sich nicht.

In den Armen war ein Kind. Die lichte Sonne schien auf das lichte Kinderkleid. Das Kinderkleid tropfte. Das Kind mochte geweint haben. Jetzt weinte das Kind nicht mehr. Jetzt war kein Grund zum Weinen mehr. Jetzt wurde es von starken Armen fest emporgehalten. Jetzt konnte das Kind wieder fast vergnügt zu den Wellen herabsehen, mit denen es vorhin gespielt hatte und die dann unversehens über ihm zusammenschlugen. Nicht aus Boshaftigkeit, nein, nicht aus Boshaftigkeit. Den Wellen war es sicher so ergangen wie einmal Leo, dem zottigen Hunde, der beim Spielen das Dorettchen fast begraben hätte unter seinen mächtigen Pfoten. Die Wellen waren eben auch tollpatschig gewesen wie der Leo, der sich nachher nicht genug tun konnte, dem Dorettchen schmeichelnd mitzuteilen, daß es gar nicht schlimm gemeint gewesen sei. Ja, ja, so war es, auch die Wellen gluckſten jetzt wieder zu dem Kind in den starren Armen schmeichelnd herauf: „Verzeih, Dorettchen, daß wir dich ein wenig ungeschickt überrumpelt hatten — gelt, du verzeihst — gelt, du kommst wieder herunter zu uns — so rede doch, Dorettchen, rede!"

„Nein", hörte man das Kind plötzlich ruhig sagen, „nein, hier oben ist es schöner. Nein, nein, bös bin ich euch nicht." Und sie warf von ihrem Schwebestand den Wellen Kußhändchen zu.

Dschindera, machte die Musik, und die Menschen schrien durcheinander: „Seht doch, seht, ein Wunder!"

Aber es war gar kein Wunder, sondern ein Mensch. Ein kleiner Mensch, von dem man keinen Kopf mehr sah und keinen Körper. Ein kleiner Mensch, der unentwegt aufrecht im sanft fließenden Wasser stand und ein Kind emporhielt in erstarrten Armen. Ein kleiner Mensch, der nicht mehr schreien konnte. Ein Zwerg, dessen nackte dünne Arme wie zwei senkrecht emporlodernde Flammen ein spielendes Kind aus der todbringenden Unterwelt in die strahlende Gotteswelt emporhielten. Ein Zwerg, der vielleicht noch eben gegurgelt hatte: „Rettet sie, rettet das Kind!" Ein Zwerg, der jetzt nicht mehr gurgeln konnte, weil er unterm Wasser zu versteinen anfing. Auch die Zwergenarme hatten die versteinte Haltung von Fossilien angenommen, zwischen denen ein Kind lebendig atmete und lächelte und jetzt gar den aufgeregten Leuten am Ufer verwundert zuwinkte, als wenn es sagen wollte: „Was habt ihr nur, hier ist es ja ganz lustig."

Dschindera, machte die Musik, und die rennenden Menschen hatten jetzt eine junge Mutter aufgefangen, die sich zu ihrem Kind ins Wasser stürzen wollte.

Dschindera, machte die Musik, und ein paar Beherzte hatten mittels Brettern und Stangen jetzt ein fröhliches Kind und einen tropfenden schlaffen Zwergenkörper aus dem Wasser gezogen.

Dschindera, machte die Musik, und der Direktor krähte: „Ich rufe die Herrschaften zu Zeugen an, daß sich das Unglück außerhalb des Zaunes und unseres Geschäftsbetriebes zugetragen hat, Gott sei Dank!"

Dschindera, machte die Musik, und ein Galan meint weiter murmeln zu müssen: „Gnädige Frau können ganz beruhigt sein — gnädige Frau müssen doch einsehen . . ."

Aber sie sieht nichts ein. Sie sieht nur ihr Kind gerettet stehn und will auf es zustürzen, um es an ihr Herz zu drücken.

Doch da sieht sie neben dem Kind den Zwerg im Grase liegen, hört wie aus der fernsten Ferne einen Doktor sagen: „Vermutlich Krampftod, um das Kind zu retten —"

Dschindera, macht die Musik, und die Frau stürzt an dem Kind vorbei und beugt sich übers Zwerggesicht — wie schön es ist — und küßt ihn langsam, küßt ihn feierlich auf seinen Zwergenmund.

Da geschieht das letzte Wunder. Unterm Kusse schlägt der Zwerg die matten Augen auf, schaut verwirrt, erkennt die Frau, ein unbeschreiblich hohes Glück bäumt seinen Leib und wirft die starren Ärmchen, daß sie knacken. Die weißen schmalen Lippen suchen noch ein Wort zu formen. Es gelingt nicht mehr. Das Körperchen sackt ein, verknittert sich, erlischt.

Dschindera, macht die Musik.



Links: Arbeit über Arbeit war ihr Leben. Die 83jährige hatte den ganzen Tag zu tun

Der erste Kochkurs für Ärzte 1899. In der Mitte die Leiterin Hedwig Heyl



Rechts: Frau Dr. Hedwig Heyl im Gespräch mit ihren Mitarbeiterinnen

Eine Mutter des Volkes

Heute bekennt die Jugend sich wieder gläubig und freudig zum Muttertum der Frau, nachdem sie in Jahren der Verwirrung vergessen zu haben schien, wo die tiefsten und schönsten Frauenaufgaben liegen. Darum schauten wir mit Ehrfurcht zu jener Frau auf, die in einem langen 83jährigen Leben im höchsten Sinne Mutter gewesen ist und von weiten Kreisen nie anders genannt wurde als „Mutter Heyl". Sie war eine jener seltenen, seelisch ausgeglichenen Frauen, deren Lebensleistung in der Höchstentfaltung ihrer mütterlichen Eigenschaften lag. Wenn wir Naturnähe, Freude am werdenden Leben und die Fähigkeit, dieses zu organischer Entfaltung zu führen, als Zeichen echter Mütterlichkeit werten, so fanden wir Hedwig Heyl in seltenem Maße damit begnadet.

Sie verbrachte ihre Kindheit in Bremen. Ihr Vater, der Mitbegründer des Norddeutschen Lloyd Eduard Crüsemann, gab ihr eine sorgfältige, auf planvolle Lebensgestaltung und praktische Tüchtigkeit gerichtete Erziehung. Im Landheim Neu-Watzum ward sie ein Jahr lang im Sinne der Pestalozzi-Fröbel-Lehren fortgebildet. Das geringste Tun der großen Gesetzmäßigkeit des Lebens einordnen, jede Kraft sinnvoll auswerten, — — waren Grundsätze, die sie sich dort für immer aneignete. Da sie zudem ein ungewöhnliches Organisationstalent hatte, wuchs aus ihrer Arbeit für die eigene Familie ein bedeutendes, weit umfassendes Wirken für das Volk empor. Nachdem sie den Charlottenburger Fabrikbesitzer Heyl geheiratet hatte und Mutter mehrerer Kinder geworden war, richtete sie einen Kindergarten für ihre eigenen Kinder und die der Fabrikarbeiter ein. Dies Werk ward zur Keimzelle des Vereins Jugendheim, der seither nicht nur Tausende von Arbeiterkindern betreut, sondern auch viele junge Mädchen zu einem sinnvoll und segensreich ausgefüllten Leben als Bildnerinnen der Jugend, Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen usw. geführt hat. Er wurde zahlreichen ähnlichen Anstalten Vorbild. In ihrem eigenen Hause richtete Frau Heyl auch jenen Kochunterricht ein, der zur Gründung hauswirtschaftlicher Frauenschulen anregte und in unmittelbarer Linie noch heute in der Haushaltungsschule Hedwig Heyl des Pestalozzi-Fröbel-Hauses fortgesetzt wird. Sie hielt Diätkochkurse für Ärzte ab, schrieb das berühmte „ABC der Küche" und Diätkochbücher, war unermüdlich im Studium der Ernährungswissenschaften und erhielt von der Universität Berlin zum Dank dafür an ihrem 70. Geburtstage den Dr. h. c., — einen Titel, den sie mit Stolz führte. Ihre Kochkunst beruhte zum Teil auf genauer Kenntnis der Pflanzen, die sie im eigenen Garten liebevoll betreute. In der Erkenntnis, daß das Hegen jeglichen Wachstums der Frau besonders gut liegt, regte sie die Gründung der ersten Gärtnerinnenschule an und führte damit junge Frauen einem neuen Beruf zu. Als im Kriege der Allgemeinheit bewußt wurde, welch wichtige Aufgabe die Frau als Verwalterin des Volksvermögens, als Ernährerin der Familie inne hat, war Hedwig Heyl führend bei der Gründung des heutigen Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine, dessen Ehrenvorsitz sie bekleidete. Nach dem Kriege hat sie überall helfend und ratend eingegriffen, wo die Not des Volks an sie herangetragen wurde, so in den von ihr begründeten Hauspflegevereinen. All ihre Gründungen waren so gesund erdacht und so zielklar aufgebaut, daß jede zur Keimzelle großer Organisationen wurde. Mit lebhafter Anteilnahme und voll geistiger Frische verfolgte sie bis zu ihrem kürzlich erfolgten Tode die Entwicklungen einer neuen Zeit, die die Pflege von Haus und Familie auf das nachdrücklichste betont und damit jene Ziele bejaht, für die diese echte Mutter des Volks jahrelang gekämpft und gestrebt hat.

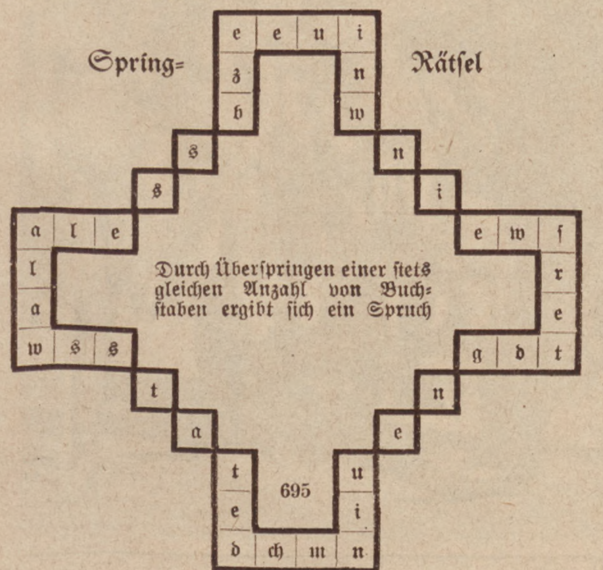
Else Frobenius

WIR RATEN MIT

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—ab—be—bend—bell—da—deh—dum—e—e—fug—gra—ka—li—lie—mak—me—mil—mo—na—ne—ne—ne—nenz—ni—nor—ran—re—re—ro—rus—sel—sti—tan—te—te—ten—tor—un—va sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Stadt in Ostindien, 2. glatte Fläche, 3. Aufrührer, 4. Tageszeit, 5. Laboratoriumsgerät, 6. Denkschrift, 7. loser Streich, 8. Teil der Scheune, 9. Röhrennudel, 10. Enthaltsamkeit, 11. Schicksalsgöttin, 12. Stadt in Spanien, 13. männlicher Vorname, 14. weiblicher Vorname (Koseform), 15. Verwandte, 16. römischer Heerführer. 827

Spring-Rätsel



Beruhigend

„In diesem Walde sollen ja schon verschiedene Menschen umgebracht worden sein?" — „Ja, ja, dös scho'! Aber da brauchen S' koa' Angst z' hab'n, sie hab'n no' an jeden derwischt!" 19

Druckfehler

Ob er sich wohl um die Möbelfabrikantenwitwe bewarb? Sie war nicht mehr jung, hatte aber doch noch ihre Beize. 18

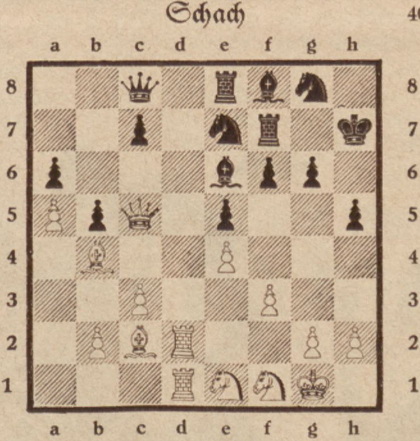
Projekt (8 Buchstaben)

Wenn die gute Witterung von 4 5 6 7 8,
Und nächsten Sonntag uns die Sonne lacht,
Dann wird im 1 2 3 4 5 6 7 8
Aufs 1 2 3 4 eine Fahrt gemacht. 810

Scherzrätsel

Welcher Kopf hat keine Augen? Welcher Sinn wird nie was taugen? Welcher Darm hat ein Gewehr? Welche Wichte sind oft schwer? Welche Rasse geht nach oben? Welchen Sitz wird jeder loben? Welche Ringe sind nicht rund? Aber welche Rangen rund? 801

Schach 40



Schwarz am Zuge gewann jetzt zwei Bauern. Wie?



„Also wenn Sie das gestern gesehen hätten, meine Herren, was ich sah, Ihnen hätten wie mir die Haare zu Berge gestanden"

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Oslo, 4. Ufer, 7. Ernte, 8. Erik, 10. Emil, 12. Roman, 14. elf, 15. Nil, 17. Met. 19. Euter, 22. Ines, 24. Nero, 25. Taste, 26. Efeu, 27. Erde. — Senkrecht: 1. Oper, 2. Leim, 3. Orkan, 4. Ute, 5. Feme, 6. Rolf, 9. Rogen, 11. Iller, 13. nie, 16. Lunte, 17. Mine, 18. Tete, 20. Teer, 21. Rose, 23. Sau.

Rösselsprung: Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen; / Und gestern Blütenfüll' in Duft und Glanz ergossen; / Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut: / Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut. (Friedr. Rückert)

Silbenrätsel: 1. Edom, 2. Iser, 3. Nehemia, 4. Gerte, 5. Emmi, 6. Sudan, 7. Udet, 8. Nemesis, 9. Delphi, 10. Eschenbach, 11. Ravaillac, 12. Finsternis, 13. Lehnin, 14. Ebene, 15. Ideom, 16. Semester, 17. Sirene, 18. Insterburg: Ein gesunder fleißiger Mensch ist nie arm.

Besuchskartenrätsel: Otto Erich Hartleben.

Schach: Mit 15. . . . Ld3×b5 hätte Schwarz eine Figur gewonnen, da der Springer d4 infolge der „Hängestellung" der weißen Dame auf d2 nicht zurückschlagen darf.

Hauptschriftleiter Alwis Nießner, Berlin W 30. Verantwortlich für den Inhalt Dr. Ernst Leibl, Berlin NW 52 Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42

Besuch im Zululand

Afrika ist nüchtern geworden. Es gibt keine Eingeborenen mehr, die in paradiesischer Unschuld unter Palmen wandeln. Dieses Afrika müssen wir schon im Innern suchen, viele Tagesreisen weit. Die Küsten aber und besonders der Süden tragen das Gepräge der Zivilisation: Städte, Eisenbahnen, Autostraßen. Doch der Name Afrika verpflichtet. Die Fremden, die zur Saison die Luxusbäder der südafrikanischen Union füllen, wollen auch etwas sehen, wenn sie schon die weite Reise zum schwarzen Erdteil wagen. Ihnen wird dieses „wilde" Afrika vorgeführt. Der Manager des Fremdenverkehrsvereins arrangiert wöchentlich Expeditionen. Mit dem großen Autobus geht es dann hinaus in das Reservat der Zulus. Die Zulu sind ein harmloses Völkchen, die die Wildheit der Väter längst zugunsten eines sorglosen und ungestörten Daseins als Viehzüchter in dem ihnen zugeteilten Lande aufgegeben haben. Lediglich einige Kraals sind in „echt" aufgezogen; der Fremdenverkehrsverein von Durban bezahlt die Unkosten. — Hier bewundern dann die „Afrikaforscher" die wilden Zulukrieger, die Schilder, die Speere, handeln Andenken ein und bezahlen gerne mit dreifachem Überpreis. Schließlich ordnet der geschäftstüchtige Manager das Völkchen zum allgemeinen „Photographieransturm". Man stellt sich in Reihen, läßt sich auf Postkarten aufnehmen und schreibt dann stolz den Lieben nach Hause: Wir waren auch bei den Wilden.

Zuluneger in phantastischer Aufmachung — sie ist selbstverständlich auf den Fremdenverkehr berechnet — in Durban

Sonderbildbericht von Dr. Albert Herrlich

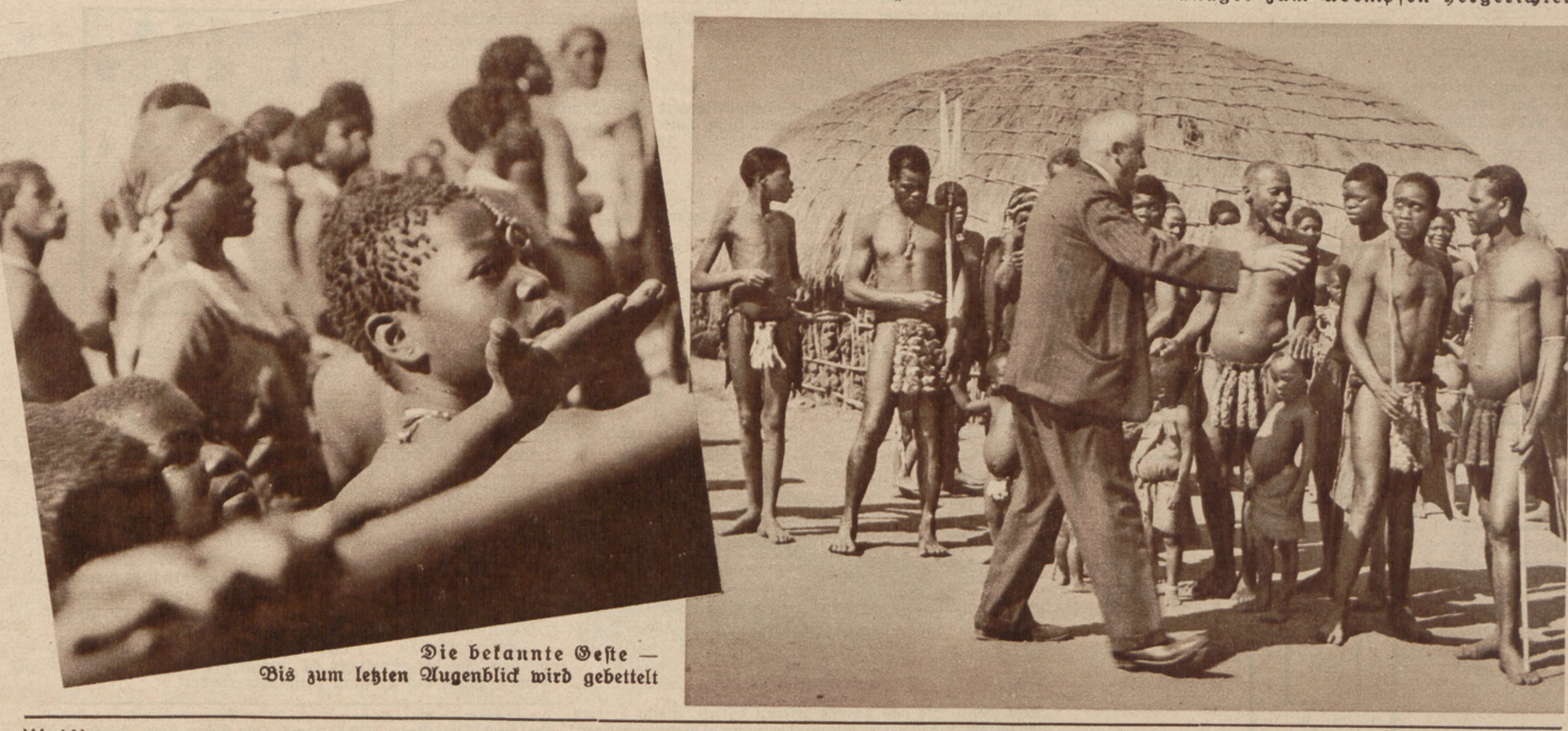


Der Eingang zum Zululand. Der Eintritt ist den Weißen verboten, ausgenommen sind nur die Fremdenautobusse



Die „Afrikaforscher" sind im Zululand angekommen

Unten: Die „Wilden" werden vom Manager zum Abknipsen hergerichtet



Die bekannte Geste — Bis zum letzten Augenblick wird gebettelt